

Westfälischer Anzeiger.

Freitag, den 22ten August 1806.

Staatsverhältnisse.

Einige Worte an Landstände.

Wer sein Vaterland, das heißt, seinen Fürsten und seine Mitbürger wahrhaft liebt, der hält es auch für Pflicht, zum Guten zu mahnen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, ein deutsches Land kennen zu lernen, das Landstände hat, zu deren wichtigsten Rechten auch dieses gehört: daß ohne ihre Einwilligung keine Auflagen, von welcher Gattung sie auch seyn mögen, auf die Unterthanen gemacht werden können. Nicht nur zu meinem Befremden — zu meinem Erstaunen möchte ich sagen, erfuhr ich zugleich: diese Landstände setzten einen ganz eigenthümlichen Vorzug darin, „daß sie nicht verbunden seyen, einen Staats-Aufwands, Ueberschlag sich von der Regierung vorlegen zu lassen, um mit Rücksicht auf denselben ihre Einwilligung zu bestimmen, sondern daß sie ohne Prüfung des wirklichen Staatsbedürfnisses über die Quantität der zu bewilligenden Steuern mit der Regierung nur im Allgemeinen zu unterhandeln hätten *). Natürlich

*) Es scheint eine, allen Landständen anlebende Erbfinde zu seyn, daß sie ungeachtet der

konnte ich die Frage nicht unterdrücken, was doch der Grund dieses — wie ich ihn zu nennen wagte — sehr sonderbaren Vorzugs sey? und mir ward die Antwort: Einsicht und Zugrundlegung des Staats-Stats drückten eine bestimmte Verbindlichkeit zur Steuer-Entrichtung nach Maßgabe der Staats-Nothwendigkeiten aus; die Landstände aber betrachteten ihre Einwilligungen für nichts weiter, als für unverbindliche und freiwillige Gaben.

Bei dieser Antwort fiel mir's, was mir so oft in dieser Welt begegnet, wieder auf's Herz, wie doch Einseitigkeit im Urtheilen die Menschen so leicht verleite, einen größern Vortheil dem geringern aufzuopfern! Und daß dieses auch hier wirklich der Fall sey, hoffe ich mit wenigen Worten begreiflich zu machen.

Es leuchtet nämlich für's erste von selbst ein, daß das Staatsbedürfnis seiner Natur nach nicht jedes Jahr dasselbe, sondern nach der Unstetigkeit der Umstände

ihnen — von Häberlin im Handbuch des deutschen Staats-Rechts — neuerlich gegebenen schönen Lektion manchemal noch auf unbedeutende Gerechtsame, die selbst entweder unerfindlich oder doch sehr zweifelhaft sind, einen — wenn man nach ihrer Vertheidigungsbühe schließen darf — höhern Werth legen, als auf wesentlichere Dinge.

nur wandelbar seyn könne. Der gerühmte Vorzug läßt folglich die Landstände über das wahre Bedürfniß unbelehrt und im Dunkel, und setzt sie mithin in Gefahr, durch ihre blinde Bewilligung der Unterthanen über die Gränzen der Nothwendigkeit, und also widerrechtlich zu belassen.

Für's andere widerspricht es sowohl den Grundsätzen des allgemeinen, als des besondern deutschen Staatsrechts, hier von bloß freywilligen Gaben sprechen zu wollen; und eine wahre Verblindlichkeit zur Steuer-Entrichtung nicht anerkennen, würde in unsern Tagen eine unnütze Grille seyn. Unterdeß ist diese Verbindlichkeit durch den unlängbaren und allgemeingültigen Rechtsatz beschränkt, daß diese Steuern nur als das Ergänzungsmittel in Ansehung dessen, was aus den Domänen und ausbringenden Regalien nicht bestritten werden kann*), zu betrachten sind**). Dieser Grundsatz legt ohne Zweifel den Landständen nicht nur die Pflicht auf, anstatt einer Unterhandlung auf's Gerathwohl***) genau u. gewissenhaft zu erforschen, was und wie viel dann zu ergänzen sey? — sondern er zeigt zugleich auch ihre Würde und Ansehen im schönsten Lichte: denn nach eben dem Grundsatz versteht es sich von selbst, daß der Staats-Etat 1) ein umfassendes Verzeichniß des wirklichen Staats-Aufwandes, und 2) eine eben so genaue Angabe der Einkünfte aus den Domänen und Rega-

*) Diese Gränze setzt schon das allgemeine Staats-Recht, und die hierhin gehörigen Reichssatzungen reden nur von Beiträgen.

**) Sonnenfels.

***) Ein ohnehin wenigstens möglicher Anlaß zu vielseitig nachtheiligen Cabalen!

lien begreifen müsse, weil ohne diese Kenntniß eine Beurtheilung des zu ergänzenden Abgangs auf Seiten der Landstände nicht möglich ist. Und von dieser pflichtmäßigen Prüfung nun ist es eine ganz natürliche Folge, daß Stände auch über die einzelnen Staats-Ausgaben und deren Nothwendigkeit oder Möglichkeit ihre Stimme zum Wohl des Regenten und des Volkes erheben können und müssen. Wer aber könnte nachdruckvoller und einflußreicher hier seine Stimme laut werden lassen, als eben Sie, so bald Sie nur eine, ihrer Volks-Vertreter-Eigenschaft würdige, das heißt eine ganz gründliche, und eine zwar mäßliche, jedoch dem Verhältniß zwischen Beherrscher und Unterthanen überall angemessene Sprache führen? —

Ein Patriot im Sinne des Morro.

Tagesgeschichte.

Ostfriesland.

Folgender Vorfall verdient eine Anzeige in diesen Blättern, und wird nicht — ohne Nutzen gelesen werden.

Die Gattin des königlichen Pächters, Behrend Georgs, auf dem vormahligen Kloster Sielmonken, im Amte Greetsiel, hatte mit sieben Kindern bey ihren Anverwandten auf dem Dornumer Vorwerk einen Besuch abgestattet. Sie reisete am 12ten July auf einem offenen Wagen, dergleichen sich die ostfriesischen Landleute zu ihren Lustfahrten bedienen, wieder zu Hause, indem ihr neunzehnjähriger Sohn Georg den Wagen fuhr. Unterwegs, da sie etwa noch anderthalb Meilen von Hause entfernt waren (die ganze Tour begreift ungefähr vier Meilen), begegnete ihnen nicht weit von der sogenannten Kreide-

lapperey, einer Schenke auf der Gränze des Norder Amtes, nicht weit von der Gränze des Amtes Grefiel, in einer offenen, nicht sehr bewohnten Gegend, auf dem gemeinen Fahrwege an der Landseite des dortigen Deichs, eine Kutsche, welcher noch eine Karriole folgte. In jener befanden sich drey, in dieser zwey Personen. Es schien, als wenn die Reisenden in der Kutsche nicht nöthig hätten, sich um die Geseze zu bekümmern, nach welchen es in Ostfriesland Vorschrift ist, daß zwey auf einem Wege einander entgegen kommende Fuhrwerke sich rechts auf der halben Spur ausweichen sollen. Die Kutsche fuhr vielmehr ohne Umstände gerade auf den Wagen los. Der neunzehnjährige junge Mensch, der diesen fuhr, fand keine Lust, sich auf dem Heerwege in Streit einzulassen, sondern wich auf der linken Seite aus, wo indeß keine zweyte Spur, und auch kein anderer Raum, sondern nichts als die schräge Seite des Deichs befindlich war. Die Kutsche und die Karriole fuhren vorbey, aber — indem der junge Mensch wieder von dem Deiche ablenkte, fiel der Wagen auf die Seite, und die auf demselben sitzende Mutter stürzte mit ihren sieben Kindern sammt den Leitern und Brettern des Wagens in den neben dem Wege befindlichen Sumpfgraben. Die Unglückliche schrie in Todesangst wegen ihrer Kinder um Hülfe, die zum Theil unter den Brettern in dem Graben im Schamm lagen, und augenblicklich in Gefahr waren, zu erstickten. Die Reisenden aus der Kutsche und der Karriole begnügten sich mit der Bemühung, der jammernden Mutter auf trockenem Boden eine Hand zu reichen; sie erklärten,

daß sie den Kindern nicht helfen könnten, und erkannten die selbst unter Barbaren heilige Pflicht, Menschen in Todesgefahr zu helfen, gesetzt, daß auch Schuhe und Strümpfe darüber schmutzig werden sollten. Unterdeß half der neunzehnjährige Jüngling sich selbst aus dem Graben, und suchte seine Geschwister zu retten. Aber ach, welch ein Anblick! — — Er zog zwey davon, einen Knaben von 10, und einen andern von 4 Jahren aus dem Schlamm hervor, — deren Seelen bereits in die Ewigkeit übergegangen waren.

— Die Reisenden, die den traurigen Vorfall veranlaßt hatten, gaben sich keine Mühe, dem Unglücklichen zur Anwendung etwelcher Rettungsmittel behülflich zu seyn, sondern setzten ihre Reise fort, und überließen das Weitere irgend einem barmherzigen Samariter, der sich auf dieser Straße zeigen möchte, aber leider — nicht zeigte. Die Kinder blieben ein Opfer ihres schrecklichen Schicksals, und die furchtbar leidende Mutter brachte sie — todt in ihre Wohnung.

Die Reisenden waren —

in der Kutsche: Siefkes aus Norden, und dessen Sohn, nebst Fokke Hedderich aus Hage, und in der Karriole: Hinricus Krommenga aus Mark, und Gerriet Rock aus Eppenwehr.

Ueber diese Geschichte, und die dabey vorgekommenen Personen hier weiter zu urtheilen, — ist unnöthig; die Sache spricht von selbst, und hat in jedem — Menschen einen competenten Beurtheiler.

Nur — anknüpfen will Referent ein Paar gelegentliche Bemerkungen.

1) In Ostfriesland sind die Landleute,

die zum Vergnügen fahren; Fuhrleute, die vor fremden Wägen vorspannen, und andere Lustfahrer, besonders aber die ersten — nicht selten sehr unvorsichtig, eckig und verwegen auf ihren Fahrten. Man sucht etwas darin, einander nicht auszuweichen, wenn man sich begegnet, oder — hinter einander her einer dem andern vorbeizufahren. In dem ersten Fall setzt es oft sehr harte, fühlbare Begrüßungen, und artige Complimente; in dem andern halten besonders die Bauern, wenn sie von den Märkten oder andern Feyerlichkeiten zu Hause fahren, die lebhaftesten, angestrengtesten, wildesten Wettfahrten, und in beyden Fällen waltet nicht selten große, augenscheinliche Lebensgefahr, ohne daß die Theilnehmer sich daran kehren. Die Wege sind in den Marschgegenden, zumahl an den Deichen, ziemlich schmal, wie es scheint, fast zu schmal. Bey dem Entgegenkommen ist es ein besonders mißlicher Umstand, daß die Höflichkeit gar nicht zu den ostfriesischen Nationaltugenden gehört, und bey den Wettfahrten auf der Rückreise von Märkten und sonstigen Gelegenheiten — gibt gewöhnlich auch Wackchus den Ton an. Man muß sich wundern, daß auf den Wegen durch das übermüthige, tollkühne Entgegen- oder Vorbeifahren nicht noch mehrere Unglücksfälle vorkämen. Kann die Policy bey diesem Unwesen weiter nichts thun, als — ruhig zusehen?

2) Auch in den Städten und andern zum Theil nur kleinen Orten wird auf den Straßen mitunter viel zu rasch gefahren u. geritten. Mancher Fant, der „einen Gaul“ hat, glaubt im Gefühl seiner vermeinten Wichtigkeit, daß er sich

auf demselben stets oder doch öfters, und wahr es selbst auf dem Kirchwege, nur ein carrriere öffentlich zeigen müsse, und setzt mit seiner Ungehirn-Wuth Kinder u. alte Personen auf der Straße in große Gefahr. Zuweilen jagen unnütze Hunde, die mancher hält, der an seinen Kindern schon genug hätte, oder selbst muthwillige Straßenjungen solche zum Theil ungeschickte Reiter in's Bockhorn. Zu Wagen ist ein sehr schnelles Fahren das Zeichen eines Orts Matadors, und wer, der dazu nur einigermassen gerechnet werden möchte, sollte nicht bey seinen Fahrten durch die Straßen seines Orts oder Dörchens seine eignen Arme und Beine und die seiner Mitchristen und Mitjuden daran wagen, um die Gasser heranzulocken, und hinter sich her das Urtheil zu veranlassen: „das ist der Herr M. B. C., das geht noch!“

3) Es wird mit Recht von der Obrigkeit bestraft, wenn jemand absichtliche Thathandlungen begeht, wodurch andere ihr Leben verlieren; wie aber — wenn jemand absichtlich Thathandlungen unterläßt, wodurch er anderen, die er in Todesgefahr sah, das Leben hätte erhalten können, das sie nun durch seine Unterlassung einbüßen? — Ist ein solcher Mensch nicht weiter verantwortlich, als vor seinem Gewissen? Eine allgemeine Verachtung, der er nicht entgehen kann, ist freylich — keine geringe Strafe für manchen, doch nicht für einen jeden, und zumahl für einen solchen, der hartherzig und eisern genug, eines so — theilnahmlosen Verhaltens fähig ist. Verdiente desfalls ein so auffallender Mangel an Mitleid (einer doch natürlichen Menschenempfindung) nicht auch eine obrigkeitliche Bestrafung? Es

ist traurig, aber es ist wahr, daß obtrige-
keitliche Ahnungen auf rohe und stolze Men-
schen mehr wirken, als alles andere, als
— Philosophie, Christenthum, Judenthum
und Heidenthum miteinander.

4) Es falle durch das obige Schreyen
de Besspiel von Inhumanität — kein Schat-
ten auf Ostfriesland und seine Bewoh-
ner überhaupt. Lessing sagt, „daß
alle Länder gute Menschen tragen.“ Ost-
friesland, im Ganzen von einem braven
Volke bewohnt, ist nicht arm an edeln Tha-
ten, und besonders auch nicht an edeln u.
selbst großen Lebensrettungen, ähn-
lich der großen That des braven Mannes,
den Bürger in einem unsterblichen Ge-
dicht besungen hat, das in allen Volks-
schulen auswendig gelernt werden sollte.
Das Local und die natürliche Beschaffen-
heit von Ostfriesland, die Lage mehrerer
Dörfer an der See, die vielen Canäle u.
Wassergegenden im Innern des Landes —
veranlassen von Zeit zu Zeit allerley Un-
glücksfälle; aber sie entfalten zugleich nicht
weniger die schönsten Züge der Menschlich-
keit, des Heroismus und des Edelmuthe
auch in unsern Zeiten, worin es leider bey
vielen gilt: *virtus — post nummos!*

* * *

Grafschaft Ravensberg.

Vor kurzem sind wieder im Kirchspiel
Bersmold bey dem Colonus Peterman
am hellen Tage 8 Diebe, deren einer den
andern anzugeben gezwungen worden ist, und
die dann aus ihren Häusern herabgehobelt
wurden, vom Pöbel executirt, so daß nach
Ausfrage eines Wagenzeugen bliesigen Orts
die Handflur von Blut geflossen und die Men-
schen wie abgeschlachtete Schweine herumge-
legen haben. Den 6ten August 1806.

Vaterländische Gegenden.

Die Gegend zwischen Werden und Kettwich.

Wem erneuerten sich nicht in der jezt-
gen schönen Jahreszeit, bey seinen Wan-
derungen in Feld und Wald, die Bilder
der schönen Gegenden, die er vormahls zu
sehen das Glück hatte, und die unvergäng-
lich in seiner Phantasie fortleben? Wenn
auch in diese reine und unschuldige Freu-
de der Phantasie sich eine Wehmuth mischt,
die ihm die Gegenden verwandelt, als sähe
er sie, mit thränenersfülltem Auge, wie in
einen Nebel gehüllt, unter dem schweigend
das Land ruhet, — wenn auch jezt mehr
als jemahls der Anblick des Irdischen ihn
an den Wankelmuth und Unbestand aller
Dinge erinnert, so hat auch diese sanfte
Wehmuth ihre Freude.

Die Natur redet gewaltig an das Herz,
aber noch stärker tönt ihre Stimme da,
wo die Trümmer der Denkmahle alter Zei-
ten schweigend, wie Gräber, ruhen. Die-
se machen Egypten zum Wunderlande. Ge-
dankenvoll stand der wilde Marius zwis-
schen den Ruinen Carthago's. Wie wür-
den Götz von Berllingen, Franz
von Sickingen u. Ulrich von Hut-
ten auf den Trümmern der majestätischen
Beyse stehen, die ehemahls Ehrenbrei-
stein und Herrmannstein hieß! —

— Kannst du zu den Resten der Bur-
gen, welche das alte Ritterthum, wie der
Adler sein Nest, auf Himmel-hohen Fels-
en erbauete, mit dem stolzen Gefühl em-
por schauen, daß bey menschlicheren Sit-
ten und gebildeterem Geiste auch noch dem
deutschen Volke die Kraft inwohne, die je-
ne laustrigen Schlösser gründete? — Darfst
du dich den frohen Empfindungen für Va-
terland und Nationalehre hingeben, ohne

bald mit schmerzlichem Gefühle dich auf einem platten Boden der Wirklichkeit und Mäglichkeit zu finden, wo von Aufhebung alter Sitten u. Formen und von Vernichtung urkundlicher Rechte, wie von Einführung der Staatsfütterung geredet wird? —

Sey nicht bange, freundlicher Leser, es soll in solchem ernsten Tone nicht fortgefahren werden. Der Anblick des alten Wartthurms in dem Thale, wovon wir reden, und sein altheutscher Name *) führte die Phantasie zurück in die alten Zeiten. Wir wollen uns mit Ruhe u. Freude der schönen Gegenden unseres Vaterlandes freuen. Und darf sich nicht unser Westfalen in dieser, so wie in jeder andern Hinsicht, seiner Heiden, Steppen und Moore ungeachtet, jedem Theile der deutschen Lande gegenüberstellen?

In den südlichen Gegenden Westfalens gehören vor allen die Ruhrgegenden zu den schönsten. Sind sie gleich keine große Epöee, wie die Rheingegenden von Bonn nach Mainz hinauf, so gestalten sie doch hie und da sich zum kleinen Epos, das nicht minder seine eigenthümlichen Reize hat. Und geziemt nicht auch dem kleineren Flusse, der mit weiblicher Beweglichkeit in mannigfaltigen Krümmungen zu dem erusten Rhein hinabschöpft, das kleinere. Fordert nicht Character u. Einheit, daß sie nur das kleinere, idyllenartige Epos bilde? Wer möchte wohl eine Epöee von Frauenhand wünschen, oder — auch nur eine Frau, die eine Epöee zu schaffen vermöchte?

Zu den lieblichsten Schöpfungen der bes

*) Der Rattenhurm. Bekanntlich hat auch Rottwich seinen Namen von diesem tapfern und hochgesinnuten Volke. *Cattorum vicus.*

weglichen Ruhe gehört ohne Zweifel eines ihrer letzten Werke — die Gegend zwischen Werden und Rottwich. Fürchte nichts, lieber Leser! da sollst mit keiner Beschreibung belästigt werden. Wer vermöchte es, eine Landschaft — den üppigen Baumwuchs mit seinen Schatten und Lichtern, den sanftbewoosten, Kühlung athmenden Hügel, die kräftige Eiche mit ihrer geborstenen, Panzer-ähnlichen Rinde, den glatten Stamm der frohlichen himmelsanstrebenden Bache, des grauen Felsen ernste Gestalt und des Stromes freundliches Blicken zu conterfeyen? Die Feder ist kein Marmorpinfel, und der schwarze Saft des adstringirenden Gallapfels keine lebendige Farbe. — Und dabey die Umgebungen eines weiblichen Stromes. — In ehrerbietiger Ferne besingen müßte man sie, wosern man vermöchte. Wohlau!

Hier will ich, hingelehnt an eines Felsen Rand,
In heil'ger Eichen nächtlich dunkeln Graun,
O holde Phantasie! an deiner Hand
Des schönen Ruhrthals Krümmung überschau'n:
In meinen Füßen rauscht, rings vom Gebüsch
umkränzt,

Der Strom hinaus. Durch's bunte Wiesenthal
Klingt er dahin; in seinem Spiegel glänzt
Des Waldes Grün, der Fels, der Abendröthe
Strahl *).

Die Muse der Geschichte — bey all' ihrem Ernste auch eine Muse — schließt

*) Der Ref. bemerkt, daß das Gedicht, aus welchem einige Bruchstücke mitgetheilt werden, vor mehreren Jahren an Ort u. Stelle gemacht wurde, als noch die alte Ordnung der Dinge hier bestand. Diese, nicht aber die Gegend hat sich seitdem geändert. — Man sagt, Westfalen sey so unpoetisch, daß man um Verzeihung bitten müßte, wenn man ihm etwas poetisches überreichte. Das ist aber nicht an dem, — wenigstens viele seiner Gegenden sind es nicht, und von denen muß man anständig, d. i. poetisch reden. —

sich gern ihrer Schwester mit der Lyra an; und führt die Phantasie in die düstere, dunkle und dann allmählig dämmernde, tagende und erhellende Vergangenheit zurück. Das älteste Buch der Weltgeschichte sind die Ur- und Flößgebirge, Schluchten und Schiefer. Es ist eine uralte Schrift; darum vermögen nur wenige sie zu lesen. Das Volk nimmt sie oft wie die Bibel, und redet bey den ausgespülten Felsenlagen von der Sündfluth und Noahs Arche. So kommt der Volksinn leichter zurecht und zur Ruhe, als die Vulkanisten und Neptonisten, und überhaupt als alle Isten und Aler. — Eine solche Gegend, wo ein solches Blatt aufgeschlagen liegt, das den Geist in die Ur-Urzeit zurückführt — nennen wir romantisch. Auch unserer Gegend mangelt es nicht daran. Die Phantasie vermag es zu lesen. Sie vermag alles.

Mit erstem Blick entrollt die kühne Phantasie
Der Urzeit dunkles Buch, das schweigende Ge-
stüht,

Und leßt des Erbes Kampf, eh' sie zur Harmonie
Des Sternenchors sich hob — in dunkler Fels-
schrift.

Sie wandelt kühn daher, und blickt vom schrof-
fen Rand

Der bodenlosen Zeit in ihren oden Raum;
Ihr sind Jahrhunderte ein Tag der gestern schwand,
Und ein Jahrtausend wie ein Morgentraum.

Ihr Nachtgebot zersprengt die Felsengruft; sie
winet,

Des Grabes ew'ge Nacht eröffnet ihren Schooß;
Sich! Volk an Volk erhebt, die Gegenwart
versinkt.

Und die Vergangenheit reißt aus dem Nichts sich
los. —

So geht die Phantasie, an den Hän-
den der Natur und nach ihren Winken,
zurück bis zu den ersten Revolutionen un-

serb Erdballs, durch welche auch dieses
Thal, diese Gebirge und Felsenwände mit
ihren Schiefer u. Kohlenschichten u. Steins-
brüchen gebildet wurden. Hat sie es aus
dem Chaos und dem Streit der Elemente
hervorgerufen: so ist es auch billig, daß
sie den kahlen Boden besaame u. befruchte.
Was thäte sie lieber und was wäre ihr
leichter? Aber sie ist eine Freundin der
Ordnung und vertheilt — so war ihre
Weise von Alters her, ihre Schöpfungen
in Tage. Jene erste Periode war die,
welche Tacitus beschreibt, wo „die Un-
gestalt des Landes unter dem rauhen Him-
mel und ohne Pflege jedem einen tranri-
gen Anblick gab, dem es nicht Vaterland
war.“

Es starrte überall ein düst'rer Eichenforst,
Aus seinem Dickicht scholl der Wdls' und Geyers
Wuth,
Und durch's Gedüsch mit wildem Schnauben forst
Der finstre Ur hinab zur kalten Fluth.

Wie könnte die Phantasie lange in die-
sen Wüdnissen verweilen? Sie ruft: Es
werde Licht! und die freundliche, helle Ge-
genwart tritt an die Stelle der kummen
öden Urzeit.

(Der Schluß folgt.)

Entgegnungen.

Aufklärung über eine im W. A. Nro. 40. S.
637 ausgesprochene Beschuldigung.

Dazu dienet folgendes von hoher österr.
brückischer Regierung an das dasige evan-
gelische Consistorium nach geschehener Un-
tersuchung erlassene Rescript:

„Da der Pastor Rotert zu Frie-
drichsdorf sich nicht entsehn, im
Westf. Anz. eine Beschuldigung gegen
den Amtserntmeister Harßewinkel

einrücken zu lassen, deren Richtigkeit sich in der angegebenen Weise nicht bewahret hat: so glauben wir, daß zu Vorbeugung ähnlicher Vergehungen eine der Sache angemessene nachdrückliche Verfügung eintreten müsse. In- dem wir den Herren die dieserhalb vor- gekommenen Acten anschlüssig mitthei- len: so überlassen wir denselben hie- unter das Nähere zu statuiren, und sind ic. ic.

Denabrick den 22ten July 1806.
Von Seiner Königlichen Majestät von
Preußen provisorisch bestätigte Regie-
rung.

W. v. Busche.

Buch.

Todesanzeige.

Am 9ten d. M. schied von mir durch einen sanften Tod meine Frau, Maria Henriette Johannette, geborne Frey in von Donop aus dem Hause Lüdershof, im 63ten Jahre ihres Alters. Eine 33jährige, mit ihr geführte höchst zufriedene Ehe, ihr edler Character und ihre echt christlichen Gesinnungen machen sie mir und mei- nen unten genannten Kindern und Schwiegerkin- dern unvergesslich. Verwandte, Freunde und an- dere, welche die Tugendhafte kannten, werden füh- len, was ich und die Meinigen an sie verlieren. An Güte des Herzens kamen nur wenige ihr
bey!

Detmold den 11ten August 1806.

Wilh. Gottl. von Donop auf
Lüdershof ic. Obermarschall und
Drost.

Friedrich v. Donop, Landkams-
merrath.

Josephine v. Donop, geborne
von Steinäcker.

Aug. Mor. v. Donop, Drost.

Auguste v. Donop, geb. Ger-
stein v. Hohenstein.

Charlotte v. Kleist, geb. von
Donop.

Friedr. Ludw. v. Kleist, Kö-
nigl. Preuß. Hauptmann.

Geburtsanzeige.

Daß meine Frau am 16ten August von einem
gesunden Sohne glücklich entbunden worden ist,
mache ich meinen geschätzten Verwandten und
Freunden hiedurch schuldigt bekannt.

Prediger Beckhaus in Wetter.

Publicandum.

Wegen verbotener Ausführung der Pferde
aus der Grafschaft Mark.

Da die Verhältnisse des gegenwärtigen Pferde-
handels in der Grafschaft Mark gegründete Be-
sorgnisse wegen eines entstehenden Mangels erzeu-
gen: so wird hiedurch alle fernere Exportation
aller und jeder Pferde aus der Grafschaft Mark
bey Strafe des Arrestes an der Gränze und Con-
fiscation der über selbige zu bringen intendirten
Pferde verboten.

In dieser Absicht werden auch alle u. jede Zoll-
Licent- und Wegegelber- Comptoirs und sonstige
Beamte hiedurch angewiesen, auf die verbotene
Exportation der Pferde genau zu vigiliren, und
den Contraventionen nachdrücklich zu begegnen.

Hamm den 19ten August 1806.

Königl. Preuß. Kriegs- und Domänen-
Kammer.

v. Kappard. Wolff. v. Beust. v. Am-
mon. v. Vernuth. v. Erdmannsdorf.
Terlinden. Wiethaus. Naassen. von
Münz. Stemmer.

Quittung.

Für die Familie v. Stöcker zu Castrop ist
eingekommen:

den 19ten Aug. aus Unna 4 Rthlr. Berl.
Cour., und 2 Prub. Kronenthaler.

Marktpreise.

in Berliner Scheffeln und Berl. Courant.

Herbede den 18ten August 1806.

Weizen	• • • • •	4 Rthl.	Ggr.
		(2 —	16 —
Roggen	• • • • •	(2 —	13 —
		(2 —	10 —
Gerste	• • • • •	1 —	20 —
Hafer	• • • • •	1 —	6 —

(Hiebey eine Beyslage.)

Entgegnungen.

Offenbare und erweisliche Calumnien verdienen öffentlich gerüget zu werden.

Im W. Anz. Nr. 39. vom 10ten May l. J. gibt sich der Critiker V. abermal viele Mühe, die zuerst in Nr. 3. des W. Anz. vorgebrachten und nach eigenen critischen Ansichten etablierten und nenerdings ausgestrauten Lügen, Verdrehungen und groben Veräumdungen mit dem Gepräge der Wahrheit zu stempeln, ich könnte wohl sagen, mit dem Cataplasma neuer Erdichtung zu bedecken.

Da dieser Mann in meiner Relation, Beilage zu Nr. 13. des W. Anz., keine einzige wahre Blöße nachgewiesen, da derselbe überdies meine, in der Beilage zu Nr. 34. des W. Anz. vorkommende Antwort auf die Anfrage des Prof. Wecklein unter dem Dato seiner zweiten critischen Calumnie noch nicht gelesen, und das hiesige Publicum die species facti, so wie diese in meinen beiden Aufsätzen ist berührt worden, wahr und mit dem wirklichen Vorgange der Sache genau übereinstimmend gefunden hat: so halte ich es für unnöthig, die Bemerkungen und eigenen Ansichten des V. stückweise vorzulegen. Ich überlasse es dem V., neue zu erfinden, und begnüge mich mit folgenden Gegenbemerkungen.

Es ist notorisch, und kann durch die Aussage der Hörer der Theologie zeugenmäßig eibärtet werden: daß P. W. schon in den ersten Wochen seiner Vorlesungen den Saamen des Aergernisses mit reicher Hand ausgestreut, und nicht nur mehrere gewagte Aeusserungen vorgebracht habe, sondern auch viele andere, die wirklich für die Orthodoxie so auffallend anstößig sind, daß nur ein V. dieselben unaufschieblich nennen und categorisch behaupten kann: die von dem P. W. vorgebrachten Sätze und Lehren, welche von vielen Gebildeten aus allen Confessionen, Ständen und Classen als Abweichungen von den Lehren des Christenthums angesehen und von den Pastoren in ihrer, dem Vicario generali übergebenen Vorstellung als solche angemeldet worden, sind im Grunde doch nichts anders, als bloße Schulmeinungen und Abweichungen von hier gewohnten Ansichten.

Der müßte dem bey weitem größten Theile unsers gebildeten Publicums wenig Einsicht zutrauen, der glauben könnte, daß sie die etwa von den hier gewohnten Ansichten und Schulmeinungen abweichenden Ansichten und Schulmeinungen des P. W. für Abweichungen von den Lehren des

Christenthums angesehen hätten. Der müßte denselben sogar den trivialsten Unterricht über biblische Geschichte absprecken, der glauben könnte, man habe unter V. fragmentarisch dargebotenen Sätzen: Moses habe aus Egypten nach Canaan nicht den rechten Weg gewählt; die Mauern von Jericho seyen nicht durch Trompetenschall eingestürzt; *januis clausis* sey nicht zu übersetzen: durch verschlossener Thüren; unsere Schlösser seyen späterer Erfindung und mit den altjüdischen nicht zu wechseln u. nur die verdrehteste Keheere gewittert. Der müßte wenig Unterscheidungsfähigkeit besitzen, welcher nicht merken sollte, daß V. von den Weckleinschen Sätzen nur fragmentarisch jene darbietet, die ihm weniger erheblich vorkommen, und auch diese so lange nach eigener Ansicht in die ihnen bestimmte Form passet und in seinem Laboratorio destillirt, bis sie als Abguss geläutert und abgeklärt erscheinen, oder doch eine weniger nachtheilige Gestalt annehmen.

Ein wenig frappanter aber lautet es, wenn ein frommer Huf a) die Phänomene vom Einsturz der Mauern und vom Erscheinen bey verschlossenen Thüren so erklärt: „In der Erzählung von der Eroberung der Stadt Jericho findet sich eine Ellipse; die Israeliten warteten bey jedemmaligen Herumgehen einen Sturm; endlich gelang ihnen das Stratagem, die Stadt wurde durch Sturm erobert. Jesus von Nazareth erschien nicht durch verschlossene Thüren. Die Schlösser und Schlüssel der Hebräer waren von Holz; auch konnte man die Schlösser leicht ohne Schlüssel öffnen, man brauchte nur den Finger mit Leig zu beschmieren. Aus dieser Einrichtung kann man abnehmen, wie Jesus leicht zu seinen, im Zimmer verschlossenen Jüngern kommen konnte. Ohne Zweifel verstand er das hölzerne Schloß mit dem Finger zu öffnen. Auch könnte in dieser Stelle leicht eine Ellipse seyn.“

Wer verkennt hier den Dubellack des Nettoskismus, diesen albernen Höfen der Neologen? Wer wird hier nicht das mal à propos des Critikers V. am rechten Orte finden: *risum teneatis amici!* — Man kann alle die gelehrten Fragen: was Neologie sey, wo sie anfangen, wel-

a) Ich bediene mich dieses Rahmens, weil es dem V. beliebt hat, zweymal auf die Geschichte des Johannes Huf hinzudeuten, die man unter andern in nat. Alex. H. Eccl. Sec. XV. lesen kann.

die Verfechter sie aufzuweisen habe, wie sie ihr Wesen treibe, wohin sie führe u. s. w. unerörtert lassen, und doch über die neologischen Christenklärungen der neueren und allernuesten Eregeten ein richtiges Urtheil fällen. — Da sich verschiedene Gelehrte des Wortes Neologie bedienen und allerhöchste königl. Religionsedict die Neologie proscribirt haben: so konnte P. nach meiner Meinung in der Beslage zu Nr. 39. nicht ohne bedenkliche Anmaßung sagen: „Ehe und bevor man nicht die Sache selbst statt eines vieldeutigen Wortes gibt, müssen alle, die lieblos genug sind, sich desselben zu bedienen, um einen theologischen Vortrag oder einen Mann als verdächtig und gefährlich zu bezeichnen, jedes, auch des härtesten Urtheils sich gewärtigen b).“

Ob sich übrigens Prof. Weale in wirklich gegen die wahre christliche Dogmatik, die nicht Schulmeinungen zu Dogmen stempelt, aber wohl annimmt, daß die von der katholischen Kirche bey besondern Anlässen als Glaubenslehren erklärten Sätze wahre Dogmen der Schrift und des Glaubens gewesen sind, ehe und bevor die kirchliche Erklärung darüber erlassen worden, die nicht Anstand nimmt, die Möglichkeit solcher kirchlichen Decissionen und die Gränzen des unfehlbaren Lehramtes auf die ursprüngliche Lehre und Moral des Christenthums einzuschränken; ob sich Prof. W. gegen diese Dogmatik, die dem Critiker P. ein völlig unbekanntes Feld zu seyn scheint, verstoßen habe, hierüber habe ich mich bereits in meinem zweyten Aufsatze, den P. nunmehr wird gelesen und critisirt haben, geziemend verbreitet, und werde mich am Schlusse dieses dritten hierüber noch näher erklären.

Welchen Begriff werden sich im Gegentheile unsere Glaubensgenossen von der theologischen Gelehrsamkeit des P. machen, der anzunehmen scheint, daß ganze Fächer der christlichen Dogma-

tik sammt den darin etablierten einzelnen Dogmen erst vor 240 Jahren entstanden seyn? Welchen Begriff werden sich die, andern Confessionen zugehörigen Leser des W. Anz. von der theologischen Gelehrsamkeit des P. machen, der nicht einmal weiß, daß es Dogmen der Schrift und des Glaubens gibt, die man als solche annehmen muß, wenn auch noch keine Autorität der Kirche sie dafür erklärt hat? Ob sie ihm wohl recht geben u. sagen werden: Nur der Katholik hat Dogmen, wir haben deren keine? Ich glaube, sie werden ihn vielmehr an das bekannte Sprichwort erinnern: Ne sutor ultra crepidam!

Auch hatte ich es meines Theils gegen den P. Weale in eben nicht so piffig angelegt, wie es der Critiker P. wähnet. Ich war nicht gesinnert, den Character dieses schamhaften Professors verdächtig zu machen. Ich deutete nur einige Proben von Zoten und Obscönitäten aus den Lehrvorträgen desselben an, weil ich dazu von P. ausdrücklich aufgefordert worden, weil P. diejenigen als bittere Verfolger verflucht hatte, denen diese obscena anstößig gewesen, und ich erweiterte diese auf eine, der Sache angemessene Weise, da sich P. W. böchlich über die, ihm von mir zur Last gelegten obscönen Sätze beschwerte, und meinen, noch im Glimpfe der Liebe und nicht im Glimpfe der Verdrehung in dem ersten Aufsatze mit sparsamer Hand eingespreuerten Ernst Lüge und Bosheit schalt.

Ob ich die hierüber im zweyten Aufsatze angeführten Bemertungen und Thatfachen noch erweitern müsse, werde ich aus den Umständen erweisen. Vorläufig erkläre ich nur, daß P. bey der Erörterung dieses undeutlichen Gegenstandes aus den von mir angebotenen Anketen nur eine der minder anstößigen angehoben, und diese zwar, so viel es sich von einem einzelnen Zuhörer theologischer Vorlesungen erwarten läßt, in extenso angeführt habe, jedoch bescheiden genug ist, das Anstößigere unberührt zu lassen. Auf gleiche Art habe ich viele anstößige Sachen aus den dogmatischen und archäologischen Vorlesungen, z. B. über das Opfer des Abrahams, über die Betebrung Sauls, über die in den arabischen Zelten für die Frauenzimmer abgesonderten Gemächer, über die Beschaffenheit der Dächer, über die Hosen der Hebräer ... gänzlich unberührt gelassen. Ueberhaupt möchte ich gern nur Weniges, und auch das Wenige nicht anders, als aufgefodert und nothgedrungen von dieser abentheuerlichen Gesellschaft erzählen, wenn die Herren nur damit zufrieden seyn wollten. Das einzelne Publicum kennt doch die Sache in extenso ziemlich genau, und Eitel erregt es, wenn man sie wieder hervorzieht; und was mag es doch frommen, daß man es dem auswärtigen Leser in der Länge und Breite wieder erzählt, wovon bereits so viel Beweiss gemacht ist?

Wiewohl es mir nicht unbekannt war, daß es Thatfachen gibt, die, mit Freymüthigkeit er-

b) Als eine sehr respectable Schrift über diesen Gegenstand möchte ich dem P. die neulich hier erschienene Commentatio de nova Exegesi praecipue vet. T. e collatis scriptoribus graecis et rom., scripta a J. H. Kistemaker empfehlen. Wenn dem P. der Gedanke: ex nostris, das Gemüth vergällen möchte: so schneide oder reiße er nur gefälligst das Titelblatt heraus, und lese dann das, in so kurzer Zeit hingeschriebene Werkchen. Es enthält eine Abhandlung, die nicht nur als ein Gegenstück zu dem Weale'schen Programm sehr interessant ist, sondern auch den gerechten Ruf, den sich der Verfasser in der gelehrten Welt erworben hat, und insbesondere seine Gelehrsamkeit und seine Bekanntschaft mit den älteren und neuesten theologischen und eregetischen Schriften, und dadurch zugleich seine Geschicklichkeit beurkundet, die Eregetik der biblischen Schriften auf eine gründliche Art zu behandeln.

zählt, ihrer Vollheit wegen den Leser mit Abscheu erfüllen: so war ich doch bisher Willens, in der Darstellung dieser Thatfachen noch eine Art von Delicateſſe zu beobachten. Deswegen begnügte ich mich damit, daß ich einige von den Ursachen berührte, warum die Aeußerungen des Prof. W. hier Aufsehen und Unwillen erregt hätten. Ich deutete in dem ersten Aufſaße an, sie hätten die Aufmerksamkeit des Publicums erregt, weil in der hiesigen Stadt noch viele Achtung gegen das Christentum herrsche; sie seien der Gegenstand des Gesprächs geworden, nicht weil das hiesige Publicum, wie P. meine Worte zu verbrechen und zu mißdeuten versucht hat, die Unart begeht, Theologica durch Wis zu entweihen, sondern weil im gesellschaftlichen Kreise der Ton einer edeln Freymüthigkeit zu lebhaften Unterhaltungen stimme; sie seien wenigstens bey den Unterrichteten der Gegenstand einer vernünftigen Critik geworden, weil in unserer Mitte noch immer gründliche Theologen die Sache der Religion gegen den Unſug, den verschiedene moderne Neologen mit den heiligen Urkunden der göttlichen Offenbarungen schon seit Jahren treiben, vertheidiget, also die erforderlichen Vorkenntnisse nicht gemangelt hätten.

Diesen, in gedrängter Kürze zusammengefaßten Gründen fügte ich in dem andern Aufſaße auf die Frage des Prof. Wecklein: warum man solche anstößig scheinende Sachen, die er vortrage, unter das Volk streue? die Note bey: „anfanglich hörte ihn ein sehr zahlreiches Auditorium, und da weiß man ja wohl, daß das, was auffallendes gesagt oder gehört ist, nicht verschwiegen gehalten wird. Hierin stehen die politischen Meinigkeiten, die Vorfälle des Tages, die Schauspiele, die Predigten und akademischen Vorlesungen in demselben Range.“ Die bisher noch beobachtete Delicateſſe ein wenig bey Seite gesetzt, so ist meine Erklärung über diesen Artikel kurz folgende: Die Aeußerungen des Prof. Wecklein erweckten ihrer noch bisher hieselbst unerhörten Gewagtheit wegen Aufsehen und Unwillen. Und da einige dieser Aeußerungen, z. B. über die Eſel derer, welche glauben, daß Balaams Eſel gesprochen habe, über den Einsturz der Mauern zu Jericho, über die Befreyung der Befessenen, über das Erscheinen bey verschlossenen Thüren, wie auch die Anekdoten aus den archaischen Vorlesungen, über die Brunnen der Romaden, über die Füße der Orientaler ... so populär waren, wie alle andere Sagenbauer: so konnte es nicht fehlen, daß selbst Tagelöhnerinnen und Wäscherinnen über die wichtigen Einsätze des Prof. Wecklein glosirten, nachdem diese unter der Firma einer neuen und bessern Schrift-

erregte von dem theologischen Lehrstuhle waren publicirt worden c).

So weit war dieser Vorgang um den 19ten des jüngst verfloßenen Novembers an die Tagesordnung gekommen, ehe und bevor noch ein Prediger die Vorträge des Prof. W. mit einem Worte berührt hatte, ehe noch die hiesigen Pfarrer sich vereinbaret hatten, eine Vorstellung einzugeben, wie es das hiesige Publicum mit historisch-chronologischer Gewißheit darthun kann. P. scheint zu ignoriren, daß der Jurist bey der Bestimmung über den Ursprung eines Causalerfolgs, z. B. einer Fenersbrunst oder einer vorhandenen Stimmung im Publico, die auf zweyerley Art kann veranlaßt und effectuirt seyn, weiter nicht verlegen bleibt, sobald es nach der Zeitfolge rechtlich dargethan ist, daß dieser Erfolg früher zur Wirklichkeit geworden, als die zweyte Ursache zu wirken anfang, oder P. ist gutmüthig genug, diese schon in meinem ersten Aufſaße ausdrücklich vorkommende chronologische Bemerkung gessentlich zu übergehen, um meine Relation ganz im Besitze ihrer unumstößlichen Wahrheit zu lassen.

Zu seiner Zeit werde ich, wenn es die Umstände erfordern, den weitem Fortgang der Tagessgeschichte erzählen. — Bevor ich aber zum Schlusse eile, will ich erst sagen: aus welchem Gesichtspunkte P. jene Predigten und die nicht ohne Fehler copirte Vorstellung der Pfarrer betrachtet. „Balaams Eſel, sagt P., hat aber doch unter allen den meisten Lärm gemacht u. die wichtigste Rolle gespielt.“ Ich gestehe es, in dem critischen Aufſaße des P. kommen nur wenige Stellen vor, die in einiger Beziehung noch so nahe an die wirkliche Thatſache angränzen, als eben diese. Viele beschwerten sich nicht wenig über den jungen Professor, der es für Eieley erklärte, daß sie noch die Fabel von dem sprechenden Eſel Balaams glaubten, u. hielten sich noch mehr berechtigt, sich hierüber zu beschweren, da sie am 22sten Dec. in einer Predigt des Herrn Schlathöller hörten, daß auch der Apostel Petrus dieses eben so, wie sie, geglaubt habe. Die Erklärung des Prof. W. bildete nun den Obersatz, die Stelle aus der erwähnten Predigt mit dem Belege aus dem 2 Petri 2, 16. den Untersatz und die Wichtigkeit der Relation: also war auch der Apostel Petrus ein Eſel! konnte weiter nicht in Abrede gestellt werden. Und so können denn meines Erachtens die Worte des Critikers P., welche sich an die oben berührten anschließen: „Einige waren sogar so unartig, den h. Petrus oben auf den Eſel zu setzen,“ als eine fehlerhafte Lesart betrachtet und statt derselben folgende gesetzt werden: Prof. W. war sogar so unartig, den heil. Petrus nicht nur auf den Eſel zu

c) Daß solche Schriftserklärungen Gegenstände der Satyre geworden sind, läßt sich sehr natürlich erklären.

setzen, sondern ihn selbst förmlich für einen Esel zu erklären d). Wirklich hat die erwähnte und in meinem ersten Aufsatze vollständig und pünktlich angeführte Stelle aus der genannten Predigt das meiste Aufsehen gemacht; wirklich ist diese vor allen andern, ich möchte wohl sagen, weit bedeutendern Stellen einiger Predigten verschrieen worden; wirklich war es keine andere, als diese, worüber ihrer etliche und zwar ex nostris einen solchen Lärm schlugen, wozegen P. und Consorten zu Felde zogen, als wären es äußerst gewagte, grobe und strafwürdige Kanzelercessen. Aber dem vernünftigen Critiker kann die Frage nicht entgehen: warum will man doch Predigten so sehr lästern, die keine anstößigere Sachen enthalten? Und der Jurist geräth in Verlegenheit, ein Gesetz zu finden, wonach solche Predigten verurtheilt u. das zu Felde Ziehen gegen dieselben gerechtfertigt werden könnte. Da P. und Consorten gegen die Fastenpredigten und Vorbereitungen zur österlichen Feyer nicht mehr so sehr geschrien haben: so werden die, von dem zweyten P. vorgetragten Anspielungen schon aus diesem Grunde wenig gegründet erscheinen. Bey welchen mögen doch die Fastenpredigten und Vorbereitungen zur österlichen Feyer eine üble Stimmung hervorgebracht haben? Bey dem P. und seinen Consorten? Ich bedauere sehr, daß die Wahrheit —

Nach der neuesten Ansicht des Critikers P. „war Becklein schon verdammet, ehe er zu lesen anfang; er war ja, sagt P., nicht ex nostris, und von welchen berufen und angestellt?“ — Sind Schwarz, Reinhold, Baumgarten, Crusius, Sailer, Schenk, Berg, Stattler, deren Werke von unserem litterarischen Publicum geschätzt werden, ex nostris? Weiß denn P. nicht, daß man sich, sobald Prof. B. den Lehrstuhl bestiegen, mit einem ungewöhnlichen Wettstreit zu seinen Vorlesungen hindrängte, in der Hoffnung und mit dem Wunsche, daß dieser Mann den nicht wissenschaftlichen Auditoren zu ihrer weitem Bildung treffliche Dienste leisten würde? — Wer wird wohl den Vorwurf auf die hiesigen Stadtpfarrer anwenden, und diesen eine solche Deut- und Handlungsart zumuthen können, aus deren Mitte meines Wissens nie einer zum theologischen Lehramte berufen worden? Wem könnte es wohl einfallen, daß ein Professor der Theologie von andern, als von den competenten Vorgesetzten, von dem bestehenden Curatorio angestellt werden soll?

Warum hat P. nicht der Wahrheit gemäß bemerken wollen, daß von dem vorigen Curatorio bey den vier Facultäten Männer angestellt worden, die meistens ex nostris waren; nicht, weil

man Fremde ausschloß, sondern weil sich ex nostris fähige Männer dazu einfanden? Oder will P., die, bey den vier Facultäten ex nostris angestellten Professoren der Unfähigkeit beschuldigen? Ich gestehe es, ich würde mich, wenn ich kleinlaut oder boshaft genug wäre, zu Erdictungen und Lügen meine Zuflucht zu nehmen, doch geschämt haben, eine solche sache Lüge zu erfinden. Ich gestehe es, das vergallte Gemüth des Salvaders P. oder der Eifer dieses Zeloten, nicht für die gerechte Sache, sondern für die Orthodorie des Prof. B. und für seine eigene compromittirte Ehre verleitet ihn zu den vielen handgreiflichen Mißgriffen in seiner lügenreichen Critik.

Weil doch P. annahmend genug ist, als Theolog aufzutreten und categorisch zu behaupten, die von dem Prof. B. vorgetragenen Sätze und Lehren seyen nichts anders, als bloße Schulmeinungen und Abweichungen von hier gewohnten Ansichten: so will ich zum Schlusse noch ein paar Proben seiner Aeußerungen hinzufügen, die ich mit weit größerer diplomatischer Pünktlichkeit anketen kann, als der Critiker P. die Beckleinschen Aeußerungen angegeben hat, und es dann ein wenig näher erörtern, ob diese zu den bloßen Schulmeinungen u. Abweichungen von hier gewohnten Ansichten können gerechnet werden.

Nachdem Prof. B. in der Theorie der Offenbarung überhaupt, aus der Geschichte und dem allgemeinen Gange der menschlichen Natur deducirt hatte, daß dem Menschen eine Belehrung von außen, eine von Gott herrührende Belehrung zwar nicht absolut, sondern hypothetisch nothwendig sey, als die Vernunft nicht den erforderlichen Grad der Ausbildung erhalte: so erklärt sich derselbe über diesen Gegenstand auf folgende Weise: „Es muß also eine göttliche Belehrung eintreten, ich sage nicht eine unmittelbare; unmöglich wäre es, daß Gott unmittelbar den Menschen belebre, weil die Gottheit kein Auge sehen und kein Ohr hören kann, sondern eine mittelbare, etwa so, wenn die Gottheit weise Männer erweckt, welche sich durch ihre Kenntnisse vor den übrigen Menschen auszeichnen, und im Namen der Gottheit und unter ihrer Firma sprechen, und deren Lehre vernünftig ist, und deren Character Achtung erweckt. Zu wünschen wäre es, daß solche Menschen Thoren verrichteten, die zwar nicht übernatürlich seyn müssen, aber durch ihre Seltenheit die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und von ihren Mitmenschen für Wunder gehalten werden.“

Nach dieser Behauptung ist keine unmittelbare Offenbarung Gottes möglich, sondern nur eine mittelbare, in dem Sinne des Wortes, welchen der Professor ausdrücklich erklärt hat, u. zwar aus dem Grunde, weil die Gottheit kein Auge sehen und kein Ohr hören kann. Ich übergehe diesen lächerlichen Grund, und frage nur: was wird in der Beckleinschen Voraussetzung

d) Ausführlicher und gelehrter handelt der Consistorialrath de Marées über das Sprechen dieses Esels.

aus unserer ganzen Offenbarung sowohl des neuen, als des alten Test. Was wird aus den in diesen köstlichen Büchern enthaltenen, Jahrtausende hindurch als Wort Gottes hochgeschätzten Belehrungen? Unterscheiden sie sich noch von den Behauptungen und Meinungen früherer und späterer Philosophen? Müßte man nicht sogar diesen den Vorzug einräumen, weil sie doch nicht so unredlich waren, ihre Erfindungen und Meinungen unter der Firma göttlicher Eingebungen der Menschheit aufzubringen? Will man dagegen einwenden, der Providenz habe es nun einmal so gefallen, die Einsichten und Kenntnisse, nicht jener Philosophen, sondern dieser aufgetrübten Männer, die, wie Prof. W. sagt, mit Hülfe der Vernunft tiefer dachten, als ihre Zeitgenossen, und den Namen der Gesandten Gottes führten, zur Belehrung und Bildung der übrigen Menschen zu brauchen, so frage ich: welches Kriterium gab Gott den Menschen, wonach sie die Lehren dieser vorgeblichen Gesandten Gottes, man könnte wohl sagen, dieser Betrüger, prüfen, und vernunftmäßig als göttlich wahr, ich sage nicht, als göttliche Lehren annehmen mußten, konnten u. noch können? Etwa die Vernunftmäßigkeit der von ihnen vorgetragenen Lehren, die von einigen zugegeben, von andern bezweifelt, von andern gelängnet wird? oder den achtungswürdigen Charakter derselben? Ist der noch achtungswerth, welcher unter der Firma der Gottheit lügt? — Oder die zu wünschenden Thaten, welche durch ihre Seltenheit die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen, jene Scheinwunder o)?

Eine zweite, hierher gehörige Erklärung gibt Prof. W. in seinem Programm Seite 33, indem er den Grundsatz aufstellt, woraus er auf den folgenden Seiten die Unschuld und das Verdienst seiner Erregung des alten T. gegen die Vertheidiger der alten zu beweisen sucht. Dieser Grundsatz heißt: „Aber wir ... schließen nicht von der heil. Schrift auf die Offenbarung, sondern aus dem Charakter einer Offenbarung, wie sie dem Zustande der ersten Menschen anpaßte, auf das Ansehen der heil. Schrift.“ Weicht etwa diese

so hoch geprüfte Methode, wie die modernen Neologen die Offenbarung beweisen, und sie, nach ihrem Vorgehen, gegen alle Angriffe des Unglaubens unwidersprechlich vertheidigen, nur im außerwesentlichen von der alten, vor 20 Jahren zu Grabe getragenen Methode ab? Gehen sie hier etwa nur einen andern und sicherern Weg zu dem nämlichen Ziele? Cheidem glaubte man, erst das Ansehen der heil. Schrift, dieser damals noch ehrwürdigen Urkunden göttlicher Mittheilungen an die Menschen, beweisen, und dann vermittelst der Glaubwürdigkeit dieser auf die Wahrheit und Göttlichkeit der darin niedergelegten Offenbarungen schließen zu müssen. Man setzte daher das Ansehen dieser Schriften außer allen vernünftigen Zweifel, und hielt sie, sobald dies geschähe, für eine Erkenntnisquelle neuer Wahrheiten, die der Vernunft ganz unerschöpfbar seyn konnten. Jetzt aber, unsere Neologen bestimmen, wie eine göttliche Offenbarung für Menschen in diesem oder jenem Stande beschaffen seyn müsse, vergleichen gegen dieses Ideal den Inhalt der h. Schrift, und sprechen dann mit untrüglicher Gewißheit aus, ob das angebliche Wort Gottes mit dem menschlichen Ideale übereinstimme, u. also für wirklich göttlich zu halten sey, oder nicht f). Ist dies nur eine neue Art, die Göttlichkeit der Offenbarung zu beweisen? Ist es nicht vielmehr die längst bekannte Art, aus den göttlichen Offenbarungen das auszulesen, was die Vernunft begreift, und alles das als menschlichen Zusatz oder als menschliche Einleitung zu verwerfen, was über die Vernunft ist? Oder kann die Vernunft in ihr Ideal von Offenbarung auch solches aufnehmen, was sie nicht begreift? Ich übergebe hier den philosophischen Unsinn des Rationalismus, der es unterfährt, nach der beschränkten Menschenvernunft zu bestimmen, wie die unbeschränkte Vernunft Gottes das Menschengeschlecht durch Offenbarung habe führen können u. müssen, und frage nur: ob ein Lehrer den Vorwurf der Abweichungen vom katholischen Christenthume noch dadurch von sich ablehnen könne, daß er vorgibt: keine erklärte Dogmen dieser Kirche ausdrücklich bestritten zu haben, wenn ein Lehrsystem über göttliche Offenbarungen auf einen Grundsatz bauet, der alles Unbegreifliche von derselben ausschließt, und so allen Dogmen der katholischen Kirche über Geheimnisse, ohne sie zu nennen, den Nibel vorschleibt?

Diese zwei Proben werden hinlänglich seyn, den Leser darauf aufmerksam zu machen: ob die von dem Prof. W. vorgetragenen Sätze und Lehren für bloße Schulmeinungen u. Abweichungen von hier gewohnten Ansichten können angesehen werden. Nur füge ich, indem ich von dem Grund-

f) Die heil. Schrift bekommt hi bey ein solches Ansehen, als bey jener Vergleichung ihrem Inhalte zu Theile wird.

o) Herr W. hat wohl recht, wenn er bey solcher Ansicht der göttlichen Offenbarung und bey solchem Begriffe von Wundern, wodurch dieselbe bestätigt worden, behauptet: der Beweis der Offenbarung aus Wundern sey nur für den weniger aufgetrübten, für den gemeinen Mann, für den Pöbel überzeugend. Und dem P. ist es eben nicht sehr zu verargen, daß er, als ein eben so treuer Nachbar einiger Neologen, es für leeren Wahnsinn erklärt, wenn man nach den Grundsätzen vieler nicht unphilosophischen Theologen den Beweis aus den Wundern als den solidesten u. unwidersprechlichsten Beweis für die Wahrheit der Religion betrachtet.

sache des P. ausgehe: „Was man öffentlich sagt und thut, ist Gegenstand der öffentlichen Kritik,“ noch hinzu, und bekenne, ohne ein Freund vom Verleßern zu seyn, unverholen und freymüthig, daß ich mich gedrungen fühle, den Pfarrern völlig beizustimmen, welche die Aeußerungen des Prof. W. aus dem richtigsten Gesichtspunkte betrachten und behaupten: „die Weckleinschen Sätze und Lehren könnten mit der reinen christlichen Glaubenslehre schlecht rdings nicht bestehen, sondern sind vielmehr geeignet, dieselbe im Grunde zu untergraben.“

Ich mag nun nicht darüber entscheiden, ob jene Prediger, die in ihren Predigten polemische oder dogmatische Gegenstände berührt oder abgehandelt haben, die mit den Erklärungen des Prof. W. im Widerspruch stehen, noch den Vorwurf verdienen: „sie hätten entweder aus Dummheit und Phantasterei das Publicum beunruhigt, oder sie hätten den Mann tranken und im Publicum verlästern, oder sie hätten vielleicht gar den Herrn in seinem Diener vor seinen Unterthanen herabsetzen und glauben machen wollen, als lege man es öffentlich darauf an, die Religion zu untergraben; sie hätten die, Alle mit Liebe umfassende Christuslehre in eine verkehrte Polemik umgestaltet, den andächtigen Zuhörern nichts bringender als Herz gelegt, als Schreckenbilder des Unglaubens; sie hätten sich, ungeachtet der göttlichen und weltlichen Verbote, nicht einmal entblödet, in Fastenpredigten, ja selbst in den Vorbereitungen zur österlichen Feyer durch hieroglyphische Anspielungen auf vermeintlich, unter der Gläubigen Herde umherwandernde Irrlehrer in den Zuhörern die ganze Liebe zu erstickern, und in ihnen Mißtrauen, Haß und Verfolgung anzufachen.“

Eben so wenig mag ich es entscheiden, ob die Pfarrer „erst selbst den Saamen des Mißtrauens ausgestreuet, u. dann wegen übertriebener übeln Stimmung im Volke Klage gegen einen Mann erhoben, dessen theoretische Meinungen nur die Theologen angehen sollen.“

Auch mag ich es nicht entscheiden, ob es noch nöthig sey, „Zuhörer der Theologie anzunehmen, die ein Controllirungscomplot geworden, Heuchler, die als Kundschafter umherzuschleichen, und Rechtgläubige, die in Schrecken und Verzweiflung gerathen,“ oder „Schleicher im Finstern zu wittern, welche die Universität verächtlich zu machen und auf jedem Schritte ihren nöthigen liberalen Gang zu lähmen suchen,“ oder einem Ungenannten, vielleicht sehr achtungswürdigen Manne, zur Last zu legen. „daß er aus den Hörern der Theologie eine ordentliche Controлле organisiere.“

Man sollte fast schwören, diese groben Verläumdungen und Beschimpfungen, die P. mit der äußersten Unverschämtheit gegen Prediger, Pfarrer, Professoren, Candidaten der Theologie ausgefloßen hat, und die dem ersten Aufsatze ange-

hängten Wünsche und Vorschläge seien, wie ein Meteorstein, aus dem Monde gefallen. Daher konnte es auch nicht fehlen, daß dieselben den mit der Sache bekannten Leser mit Abscheu erfüllten, und auch den mit der Sache nicht bekannten überzeugten, daß sich derselbe eben so sehr gegen die Verschöndert und Liebe, als gegen die Wahrheit verkehrt habe.

Wie gleichgültig übrigens der Staat einer Controळे zusehen könne und wolle, die solchen Lärm über angebliche Mißgriffe erhebt, die über Verleßungen schreiet, die jene oft berührten und auffallend anstößigen Lehrvorträge des Prof. W. in Schutz nimmt, die jene Bemühungen der modernen Neologen begünstigt, welche offenbar nur dahin streben, alle positive Religion zu verdrängen, und statt des apostolischen Christenth. eine bloße Vernunftreligion, und statt des apostolischen Christus einen andern zu unterstellen, den sie nach ihrer Vernunft gemodelt haben; ob der Staat eine solche Controळे, die ehrwürdigen Corporationen ohne Grund die schändlichsten Dinge zur Last legt, die den Herrn sammt seinen Dienern vor seinen Unterthanen herabsetzt, die mit vermessener Kühnheit den Schritten u. Maßregeln unseres erhabenen Monarchen und der königlichen Staatsbeamten vorgreift, und dadurch die Gesinnungen unserer allerhöchsten Administration indirecte verdächtig macht, und den Saamen des Mißtrauens zwischen Unterthan u. Obrigkeit ausstreuet; ob der Staat eine solche Controळे dulden oder sie als einen Sprößling des Anarchismus betrachten wolle, sind Fragen, die ich ungerufen nicht erörtern zu dürfen glaube; sind, um mich der Worte des P. zu bedienen, Angelegenheiten, die der allerhöchsten Entscheidung vorbehalten werden müssen *).

Münster den 8ten Juny 1806.

N.

*) Wiewohl ich mich in meinen Aufsätzen sowohl bey der Darstellung der Tagesgeschichte, als bey der Angabe der Weckleinschen Aeußerungen mit gewissenhafter Strenge an die Wahrheit gehalten habe, und in dieser zweyfachen Hinsicht kein Bedenken tragen kann und tragen werde, mich öffentlich zu nennen: so möchte ich doch zur Zeit noch anonym bleiben, weil es bey Aufsätzen dieser Art nicht auf den Namen des Verfassers, sondern lediglich auf seine Bekanntheit mit der Sache und auf seine Redlichkeit ankommt.

Aufforderung.

Den Herrn Banconducteur Schürmann aus Ibbenbüren ersuche ich nochmals, mich wegen des Bewußten längstens innerhalb 3 Wochen gütlich zur Vermeidung aller Unannehmlichkeiten zu befriedigen. Zugleich bitte ich bey dieser Gelegenheit die Herren D. Seiler aus Lube, C. Drost aus Nette und B. Lingemann aus Dena-

brück, mir doch gefälligst bald ihren jetzigen Aufenthaltsort bekannt zu machen.

Witten den 19ten August 1806.

G. Neurhaus,
Med. Doct.

Bekanntmachung u. Aufforderung.

In Folge der öffentlichen Bekanntmachung hat sich ergeben, daß der hieselbst verhaftete, dem Publicum höchst gefährliche Schatzgräber Christoph Berendes aus Gernete bei Warburg nachfolgende Verräthereyen versucht und ausgeführt habe.

1) Hat derselbe vor 5 Jahren zu Wobell im Lippischen bey dem Kräger Virker einen Schatz gehoben wollen, und zu dem Ende schon 16 Pistolen erhalten.

Der Virker hat aber den Betrug noch früh genug geahnet, den Berendes nachdrücklich gesüchtigt, und dieser die Flucht genommen.

2) den Wirth Wilhelm Ketting, unweit Lippstadt, um eben die Zeit um 10 Pistolen,

3) den Colonus Hartmann zu Gattinsch im Ravensbergischen im Frühjahr vor. J. um 114 Stück Pistolen betrogen.

Die vorher 1 1/2 Stunde davon von ihm tentirte Schatzgräberey hat nicht zu Stande gebracht werden können.

4) hat er ferner bey dem Müller zu Lippspringe im vorigen Herbst einen Schatz heben wollen, und dadurch 114 Pistolen erbeutet.

5) Zu Salzusem im Januar d. J. sich 115 Pistolen zu verschaffen gewußt, nachdem Jahres vorher die von ihm hieselbst beabsichtigte Schatzgräberey deshalb unterblieb, weil die zu dem Ende geforderte Summe nicht sogleich angeschafft werden konnte.

6) Eine kurze Zeit darauf wollte er im Amte Sternberg ebenfalls einen Schatz heben, mußte aber, ehe es zur Ausführung kam, flüchten.

7) Einige Tage nachher, im Februar d. J., hat er zu Breitenfeld im Hannoverschen, veranlaßt durch die Ruinen des Schlosses Halternund, auf ähnliche Art 116 Stück Pistolen erhalten.

8) Nach seiner Entweichung von Detmold, den 20sten März d. J., hat er den 8ten May auf den Ruinen des Schlosses Syburg an der Lüneburger Heide ähnliche Versuche machen wollen, woselbst er aber wieder verhaftet und hierhin abgeliefert ist.

Bald hat er sich für einen katholischen Geistlichen aus Cölln, Naderborn, Hildesheim oder Münster ausgegeben, bald unter den falschen Namen Joh. Fischer, Joh. Schröder, Friedrich Nolte oder unter einem andern, den er nicht mehr wissen will, sein Unwesen getrieben.

Unter der Vorpiegelung, im Besitze geheimer Wissenschaften zu seyn, und die Kunst, Schätze zu graben und Geister zu beschwören, zu verstehen, verstand er Leichtgläubige einzunehmen, und seine mystischen Künste mit Zutrauen und Ehrlichkeit zu treiben.

Manchem der Betrüglichen hat er glaubhaft vorgespiegelt, daß in dessen, ganz mit Erdgeistern angefülltem Keller oder in den Ruinen eines Schlosses, oft vom 30jährigen Kriege her, Schätze bis auf Summen von 196000 oder 116000 Rthl. vergraben wären, die von einem oder mehreren Geistern bewacht würden. Diese Geister würden, vermöge seiner Kunst, bald unter der Gestalt zweyer Damen, bald unter einer andern erscheinen, den Schatz herbeiführen, und die Schlüssel zum Behälter desselben überliefern.

Ehe aber der Schatz gehoben werden könne, müsse vorab die von ihm geforderte Summe nebst einem übergroßen neuen Hemde erlegt u. gemacht werden, wovon erstere für einen Armen oder für den Teufel zum Douceur als ein Vermächtniß bestimmt sey, letzteres aber dem ankommenden Geiste, der den Schatz bewache, von ihm angelegt werden müsse, sonst die arme Seele keine Ruhe habe. Für seine Bemühung hat er nie etwas vorher, sondern nur erst nach Hebung des Schatzes seinen Antheil verlangt.

Mit der von ihm bestimmten Lösungssumme, welche in Papier gerollt auf den Tisch gelegt und von ihm eingesegnet wurde, hat er seine Beschwörungen, fast an einem wie an dem andern Orte, in der Stunde der Mitternacht begonnen.

Um einen, statt eines Altars hingestellten Tisch hat er einen großen Kreis von Papier gemacht, in welchen er sich mit wenigen andern und dem armen Manne, für den das Lösegeld bestimmt, gestellet, um den Geist darin zu bannen.

An diesem Tische hat er gebetet, Messe gelesen, von einem mit Charakteren u. Hieroglyphen bemahlten Papier, welches er auf die Geldrollen gelegt, öfter in die Hände genommen, und wieder hingeleget, unverständliche Worte abgelesen, und den Anwesenden zu gewissen Zeiten befohlen, die Geister abzurufen; an manchen Orten sich auf die Erde geworfen, und Gott und alle Heilige um Beystand zur Erhebung des Schatzes und Erlösung der armen Seele angerufen.

Während diesem Mißbrauch der Religion zu diesen und mehreren andern Gaulelepen hat er die Verwechselung des eingerollten Geldes mit ähnlichen, schon vorrätzig gehaltenen Rollen, in welchen manchmal Kupfergeld, manchmal Steine, manchmal Thon oder Erde gewesen, vorgenommen.

Nun ist er unter dem Vorgeben, dem Geiste das Hemd anzulegen, vor die Thür gegangen. Er hat den Anwesenden aufgegeben, während der Zeit und bis er mit dem Geiste ankomme, sich stille und ruhig zu verhalten und zu beten.

Diese haben, da sie die ähnlichen Rollen noch auf dem Tische liegen sahen, keinen Betrug geahnet, da sie die schnelle Verwechselung gar nicht bemerkt haben.

Als sie solchen aber endlich bey dem Ausbleiben des Geisterbanners gewahr geworden, hat jener unter Begünstigung der Nacht schon die Ge-

legenheit benutzt, sich mit den verwechselten Rollen mit Gold eiligt zu entfernen.

Alte verfallene Schloßer hat der schlaue Betrüger zur Ausführung seiner Kunst und Bestärkung des Aberglaubens am allerschicklichsten gefunden, weshalb er sich auch nach Predenbeck begeben. Hier hat er verlangt, daß die Anwesenden Gewehre und andere tödtliche Instrumente zu sich nehmen, und ihn, wenn er den Schatz nicht herbeyschaffe, gleich zernichten möchten, indem er alsdann nichts besseres werth sey.

In den Zwischenzeiten und auf seiner vorgenom- menen Wanderung nach Holland und Eng- land, vom 20ten März bis 5ten May d. J., will er gar keine Versuche ähnlicher Art gemacht haben. Er soll sich aber:

- a) schon vor 7 Jahren auf dem Harz mit Schatzgraben abgegeben,
- b) in der Gegend von Cölln einen Bauer, Namens Meyer, um 50 Pistolen betrogen;
- c) auch in der Gegend von Wellinsholtshausen, unweit Melle im Osnabrückischen, Schatzgräber getrieben haben.
- d) wird er auch verdächtig gehalten, daß er zu Mennen bey Blasheim im Fürstenthum Min- den einen Bauer, Kleffmann, um 475 Rtl. in Lönisdor betrogen, und
- e) zu Barentrup, Blomberg und Willbach im Klippischen Versuche gemacht habe.

Er will aber nur an den beiden letztern Orten vom Schatzgraben gesprochen haben, an den andern aber gar nicht gewesen seyn.

Da er aber sein betrügerisches Gewerbe seit mehreren Jahren fortgesetzt, und seinem Angeben nicht getraut werden kann: so wird jedermann, welcher von diesem gefährlichen Schatzgräber und Geisterbanner betrogen, oder von seinen Thaten nähere Nachricht zu geben im Stande ist, aufgefordert, der unterzeichneten Behörde davon fernere Anzeige zu machen. Es wird zugleich zur näheren Erinnerung seiner Person nachfolgendes Signalement mitgetheilt. Er ist von mitt- lerer, gesetzter Statur, über 42 Jahre alt, hat ein volles Gesicht, eine etwas lange, gerade Nase, vorstehende Unterlippe, abgeschnittenes röthliches Haar, einen kahlen Schädel (Glaze), oberhalb dem linken Auge eine ziemlich starke Narbe. Sonst hatte er einen hellblauen, jetzt trägt er einen dunkelblauen Tuchrock, ein gewür- felt catunenes Camisol, schwarze manchesterne Beinkleider, schwarze Strümpfe, Schuhe, und einen runden Hut, oder baumwollene bläuliche Mütze. Altena den 31sten July 1806.

Königl. Preuß. Criminal-Gericht.

von Krause.

Steckbrief.

Der vormalige Unterschichtmeister Job. Kirch- feld, der Job. Fröbling, und der Koblenge- werker, Vorsteher und Wirth Arnold Happer- kotte aus Wellinshausen, Provinz Werden, sind

resp. wegen Verfälschung von Absahrt- oder Pa- descheinen, wegen Theilnahme und Defraudation der Absahrtsgesälle und Widerseßlichkeit gegen die Anordnungen des Königl. Preuß. Oberbergs- amts zu Essen flüchtig geworden und den Wäch- tern entsprungen.

Alle ein- und ausländische Obristen werden daher zur Hülfe Rechts dienstergebenst ersucht, auf die Entwichenen ein wachsames Auge zu ha- ben, dieselbe im Betretungsfalle arretiren und gegen Erstattung der Unkosten hierhin abliefern zu lassen.

Nach der erhaltenen Beschreibung ist der Joh. Kirchfeld ungefähr 28 Jahre alt, großer schlan- ker Statur, etwas vockennarbig, hat einen röth- lichen Backenbart und ganz kurz abgeschnitte- ne Haare.

Der Joh. Fröbling ist ungefähr 45 Jahre alt, mittlerer Statur, hat ein eingefallenes Ge- sicht, blonde Haare, einen Backenbart und etwas eingebogene Knie.

Der Arnold Happerkotte ist 31 Jahre alt, 6 bis 7 Zoll groß, schlanker Statur, hat blonde, kurz abgeschnittene krause Haare, ein mageres, etwas vockennarbiges Gesicht, und trägt einen blauen Rock, eine castunene Weste, graue baum- wollene Strümpfe, Schuhe, und einen runden Hut. Altena den 4ten August 1806.

Königl. Preuß. Criminal-Gericht.

von Krause.

Anfrage.

Eine Familie in einem kleinen süderländischen Landstädtchen, die zu dem höheren und gebilde- teren Bürgerstande gehört, und ihren Töchtern gern eine zweckmäßige und edle Bildung geben möchte, sucht unter sehr annehmlichen Be- dingungen eine Erzieherin, die nach den mäßigsten Forderungen nachstehende Eigenschaf- ten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen muß:

- 1) einen gesunden, gebildeten Verstand;
- 2) einen guten, festen, moralischen Character;
- 3) anständige, gefällige Sitten;
- 4) vorzügliche Fertigkeit in allen weiblichen Handarbeiten;
- 5) französische Sprache.

Sollte aber ein Frauenzimmer von gesetztem Alter und protestantischer Confession jenen nicht übertriebenen Forderungen ein Genüge leisten können, und zur Ueberrahme dieses Geschäfts Beruf, Kraft und Lust fühlen: so bittet man, ihre Anzeige in versiegelten, frankirten Briefen bey der Expedition des W. Anz. unter der Aufschrift W. B. in N. einzuschicken, welche ersucht ist, dieselbe an die Behörde zu besor- gen, und nachher mit der aewählten Person über die Bedingungen zu unterhandeln.